

FIROOZEH MIYANDAR

«Es wäre gut, wenn wir mitgestalten, helfen könnten»

Firoozeh Miyandar wohnt nicht im Nordquartier. Macht nüt. No borders, no nations – eine bedenkenswerte Parole. Auch und gerade in Bezug auf Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenwürde. Insofern ist das Nordquartier überall, genauso wie der Iran oder die «Rückkehrzentren für abgewiesene Asylsuchende», zum Beispiel in Enggistein bei Worb oder in Aarwangen. Wie Firoozeh dort leben muss, ist eine Schande. Ihre Kraft und ihre Ausstrahlung: ein Wunder und ein Glück! Für sie und für uns.



Ich bin achtunddreissig Jahre alt, bin verheiratet und habe einen elfjährigen Sohn. Von Beruf war ich im Iran Physiotherapeutin mit einer eigenen Praxis. Ich hatte eine liebevolle Familie. Wir sind mit der Liebe aufgewachsen, nicht mit der Religion. Mein Vater ist Musiker, er spielt die Tombak, eine persische Trommel, und er singt auch sehr gut. Meine Mutter ist Hausfrau. Ich habe eine Schwester und einen Bruder, sie wohnen momentan im Iran und sind verheiratet. Die Probleme, denen ich begegnet bin, haben sie nicht, weil sie ganz ruhig leben wollten. Das wollte ich auch, aber manchmal kann man nicht still bleiben. Wir versuchten immer, mit Respekt, ruhig und höflich etwas gegen das System zu sagen. Aber sie wollten das nicht hören. Meine Eltern leben in der Stadt Ahvaz im Südwesten des Iran. Sie haben viel erlebt und viel ausgehalten, sie vermissen uns – und sie werden unserer wegen vom iranischen Geheimdienst geplatzt. Es geht ihnen nicht gut, auch psychisch. Das ist auch für uns ein Problem. Viele im Iran sind unterdrückt vom Mullah-Regime. Aber es gibt eine Nachrichtenzensur, und ja, die Welt will es auch gar nicht wissen.



Kürzlich war ich vis-à-vis vom SEM und wollte Flyer verteilen über die Situation im Iran. Eine SEM-Mitarbeiterin sagte mir, solche Aktionen würden nichts bringen. Ich solle besser ein Neuerungsgesuch stellen. Ich: «Wie denn? Ich habe alles gegeben und es wurde nicht geglaubt. Auch nicht, dass mein Vater immer wieder abgeholt wird.» Die Frau: «Wäre gut, wenn Sie Beweise hätten.» Aber das, was geschieht, ist nicht beweisbar. Der Geheimdienst kommt persönlich, es gibt nichts Schriftliches, keine Vorladung. Ich sagte: «Mit unseren Aktionen wollen wir informieren, wie schrecklich die Situation im Iran ist.» Sie: «Trotzdem bringt das nichts.» Ich: «Vielleicht wenigstens in Ihren Gefühlen und Herzen.»

Wir Iranerinnen und Iraner, die schon lange da sind, viele seit Jahren in den Rückkehrzentren, treffen einander und machen Kundgebungen beim SEM, denn wir werden nicht gesehen. Wir wollen informieren, ganz legal und polizeilich bewilligt. Wir wollen, dass das Mullah-Regime gestürzt wird. Es ist nicht reparierbar.

Unsere Fälle werden kaum geglaubt. Wir haben das Gefühl, dass unsere Unterlagen nicht angeschaut werden. Wenn wir flüchten müssen, wissen wir nicht, welche Unterlagen im Asylland verlangt werden.

Wie alle, die das Mullah-Regime kritisieren, wurden wir bedroht. Aber wir blieben. Trotz aller Drohungen und Verleumdungen. Ich kann jetzt an diese Dinge denken, ohne zu weinen. Heute war ich bei der Traumatherapeutin. Manchmal weine ich sehr viel und gehe nachher in einen Park.

Wir sind Sufis. Der Sufismus ist eine mystische Denkweise, eigentlich keine Religion. Das SEM sagte uns, dass die iranische Regierung kein Problem mit der Sufi-Minderheit habe. Tatsächlich aber gibt es im Iran grosse Probleme zwischen Andersdenkenden und dem Mullah-Regime. Das, was es anbietet als Religion oder Politik, ist für uns falsch. Wir sagen nicht fünfmal am Tag «Hallo» zu Gott. Für uns ist Gott immer da. Für sie ist Religion Politik und Politik Religion. Uns lehrt der Sufismus, im Alltag aktiv und konstruktiv zu sein. Hier in der Schweiz sieht man, wie frei die Leute sich ausdrücken können (wir sprechen jetzt nicht darüber, wie wirksam das ist, aber sie dürfen widersprechen). Im Iran ist es nicht so. Wer die Religion der Mullahs ablehnt, lehnt diese ab. Oder die Schikanen, wenn jemand zum Beispiel nur für einen Tag in den Irak reist. Stell dir vor, du kaufst ein Ticket und gehst legal



einen Tag nach Frankreich. Du kommst zurück – und wirst von deiner Regierung beschuldigt: «Aha, du hast die Reise gemacht, weil du in dieser oder jener Gruppe Mitgliedschaft hast.» Du bekommst keine Gelegenheit, zu berichten. Eine Verleumdung folgt der anderen. So funktioniert das Unterdrückungssystem im Mullah-Regime.

Es wurde klar, wir mussten den Iran verlassen. Es war Coronazeit, unser Sohn war acht Jahre alt, wir konnten nicht zu Fuss gehen. Fast alle Botschaften waren zu, aber wir erhielten einen Termin auf der Schweizer Botschaft. Was, wenn wir nicht angenommen würden? Aber unsere Unterlagen genühten, ich hatte genug Geld auf dem Konto, wir erhielten ein Visum. Später haben wir in der Schweiz ein Asylgesuch gestellt. Im Bundesasylzentrum fing ich an, Deutsch zu lernen. Am Tag hatten wir dort Internet, in der Nacht nicht.



Inzwischen lerne ich Deutsch auch in der Fachsprache Physiotherapie.

Ich bin Co-Leiterin der Kommission Kinderrechte des Flüchtlingsparlaments. Dieses hält eine Session pro Jahr ab, dieses Jahr war die fünfte. Wir Geflüchteten versuchen mitzubestimmen. Wir kennen unsere Lebensrealität am besten, wir wissen, was wir erlebt haben und was wir brauchen. Unsere Informationen sind schneller als die Länderanalysen des SEM. Die Behörden entscheiden für die Geflüchteten, aber ohne Geflüchtete. Es wäre gut, wenn wir mitgestalten, helfen könnten. Es gibt im Flüchtlingsparlament mehrere Kommissionen. Wir konzentrieren uns auf die Kinder in der Nothilfe und auf die UMAS (unbegleitete minderjährige Asylsuchende). Wir versuchen, für ihre Schwierigkeiten und Herausforderungen Lösungen zu finden. Wir führen konstruktive Diskussionen mit Politikerinnen und Politikern. Wir treffen uns mit Parteien. Die SVP, die Mitte, die FDP und die GLP haben unsere Einladung noch nie angenommen, sie antworten oft auch nicht auf unsere E-Mails und Anfragen. SP, Grüne und EVP waren dabei.

Unser Asylgesuch wurde abgelehnt. Wie auch unsere Beschwerde ans Bundesverwaltungsgericht. In diesem Fall muss man die Schweiz verlassen. Aber wohin? Wenn wir in andere EU-Länder gehen, werden wir wegen des Dublin-Abkommens hierher zurückgeschickt. Wenn wir in den Iran zurückgehen, werden wir gefoltert und hingerichtet.

① www.alle-menschen.ch
② www.ag-nothilfe.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi
Teil 2 des Porträts folgt in der nächsten Ausgabe.



FIROOZEH MIYANDAR (TEIL 2)

«Ich träume immer von einem normalen Leben»

Im ersten Teil des Porträts berichtete die 38-jährige Physiotherapeutin von der gefährlichen Situation im Iran, von den Gründen für ihre Flucht, von der Ankunft hier, von ihrem politischen Engagement im Land, das eine Zuflucht hätte sein sollen, und von ihren exilpolitischen Aktivitäten. Teil 2 erzählt von den unwürdigen Bedingungen, unter denen abgewiesene Asylsuchende in der Schweiz leben müssen. Und von Entschlossenheit und Mut.



Ein Leben mit Nothilfe. Am 15. Mai 2024 haben wir den zweiten negativen Asylentscheid erhalten. Am 16. Juli 2024 zogen wir ins Rückkehrzentrum Aarwangen um. Dort wohnen die Leute eigentlich temporär, tatsächlich aber jahrelang.

Im Zentrum gibt es viele Kinder und Erwachsene. Aktuell auch viele Jugendliche, die keine Ausbildung machen dürfen. Nur dank den Freiwilligen und dem Verein Gemeinsam unterwegs besuchen sie immerhin Deutschkurse. Mein Sohn ist elf. Wenn die Situation bleibt, wie sie ist, wird er keine Ausbildung machen dürfen. Deshalb muss ich jetzt kämpfen. Im Zentrum ist oft viellos. Wir müssen viel Zeit verschwenden mit Warten. Auf eine freie Waschmaschine, auf einen freien Kochherd. In der Küche gibt es keine Steckdosen, nur im Waschraum. Aktuell ist das Zentrum ganz besetzt, es wohnen zirka hundertzwanzig Leute dort. Jede Familie in einem Zimmer. Wenn eine Familie viele Köpfe hat, wohnen einige Kinder separat. Es gibt Einzelzimmer, ganz kleine, für Alleinstehende.

Die Menschen im Rückkehrzentrum sind psychisch ganz kaputt und leben in Ungewissheit. Das macht die Situation unerträglich. Viele von uns müssen jahrelang in dieser Situation leben.

Einige Leute im Zentrum sind politisch aktiv. Sie lesen, schreiben, sprechen miteinander. Aber auch alle andern versuchen, sich irgendwie zu retten. Stell dir vor, du musst dauernd daran denken, wie du dich und deine Familie aus der Ungewissheit retten kannst. Ein provisorisches Leben, das jahrelang dauern kann. Zermürend. Viele versuchen, die Situation in ihrem Land, ihre Schwierigkeiten zu beweisen. Man kann sich nicht ausruhen und nur an sich denken, wenn man weiss, dass das Mullahregime wirklich vie-

le Verbrechen begeht. In jedem Moment werden viele getötet, viele gefoltert, viele hingerichtet und viele müssen flüchten, um zu überleben. Und dann wird ihnen nicht geglaubt. Obwohl die UNO, Amnesty International und andere Organisationen unsere Vorwürfe bestätigen!

Wir bekommen im Kanton Bern pro Person und Tag zehn Franken. Einmal hat mir jemand gesagt: «Das kann reichen, weil ihr keine Miete bezahlen müsst, keine Steuern, keinen Strom.» Aber: Wenn mein Kind etwas braucht, muss ich mir lange Zeit überlegen, wie und ob ich das bekommen kann. Eigentlich möchte ich jedoch nicht darüber sprechen, ob die zehn Franken reichen oder nicht. Ich möchte darüber sprechen, warum wir nicht arbeiten dürfen. Wenn wir arbeiten dürfen, können wir unsere Kosten selber übernehmen. Wir könnten konstruktive Personen sein statt Abhängige.

Die Kinder: Es ist klar, dass sie kein schönes Leben haben. Sie sind sehr eingeschränkt. Und was einem Kind wirklich auffällt, ist, dass es nicht reisen kann wie seine Freunde. Sicher nicht ausserhalb des Kantons. Wie soll ich ihm das erklären?

Ich kenne Personen, die im ÖV bestraft wurden. Obschon sie ein gültiges Billett hatten. Aber eben keinen Ausweis. Wir sind illegal. Werde ich in Bern kontrolliert, kann ich meinen Aufenthalt dort gut erklären. Deutschkurs oder so. Aber weiter weg – wie die Anwesenheit erklären? Viele abgewiesene Asylsuchende haben Angst vor Polizeikontrollen.

Leben in der Nothilfe ist vielschichtig schwierig. Wir können keine SIM-Karte kaufen, weil wir keinen Ausweis haben. Wir konnten noch eine besorgen, als wir den N-Ausweis hatten. Wir brauchen ein Smartphone, um uns zurechtzufinden. Bei Polizeikontrollen zeige ich meinen einzigen Ausweis: den Swisspass.

Mit dem N-Ausweis durfte ich ein Konto eröffnen. Wenn meine Karte jetzt dann abgelaufen ist, verliere ich es. Das ist unser Alltag. Er macht unser Leben schwer.

Wie die Atmosphäre im Zentrum beschreiben? Die Leute wollen freundlich sein und sind es auch. Aber die Situation ist schwierig auszuhalten. Viele wissen nicht, ob sie von der Polizei genommen werden. So kann man keine gute Laune haben, die Leute sind gestresst, depressiv, besorgt. Ausserdem haben viele keine Deutschkenntnisse, auch keine Englischkenntnisse. Verschiedene Kulturen, verschiedene Sprachen – die Leute können nicht gut kommunizieren. Viele können auch in der Muttersprache nicht schreiben, und ihre Sprache kommt im Translator nicht vor. Wir müssen dann mit Gebärdensprache kommunizieren.

Sehr häufig werden Leute deportiert. Die Polizei kommt in der Nacht, ohne zu klopfen. Man weiss nicht, wann. Sie führt keine Gespräche, wir andern dürfen unsere Zimmer nicht verlassen. Sie sammeln die Sachen ein und bringen die Familie an einen Bahnhof oder den Flughafen. Ich schlafe nicht gut, bin oft wach. Wenn ich etwas höre, stehe ich sofort auf. Werden Menschen ausgeschafft, sind die andern gestresst, das Herz klopft sehr schnell, man hat das Gefühl, etwas tun zu müssen, helfen zu müssen, aber du kannst nicht.

Fünfzehn, sechzehn Personen kommen für eine Familie: Leute von der Folterverhütungskommission, SEM-Angestellte, Polizei und Ärztinnen, Ärzte und Pflegepersonen. Diese Detailinformationen habe ich im Internet gefunden. Sie kommen und sperren die Gänge, als ob sie einen Terroristen verhaften wollen. Und später suchen die Kinder ihre Freunde und Freundinnen. Wir sagen einfach: «Sie sind gegangen. Sie haben einen besseren Platz gefunden zum Leben.» Aber oft erfahren die Kinder, was passiert ist, und informieren einander. Mein Sohn sagt dann: «Nein, Mama, du hast falsche Nachrichten. Sie sind von der Polizei geholt worden.»

Das Nothilfesystem schadet den Kindern vielschichtig. Es ist unzählbar, warum die Freunde, Freundinnen eines Kindes von der Polizei



geholt wurden. Es ist kaum zu glauben, dass jemand auf der ganzen Welt keinen Platz hat, um zu leben. Das ist für schweizerische Leute unvorstellbar. Wenn ich mit Gott spreche, oder wenn ich mich auf ein Interview vorbereite, denke ich: «Wie kann ich dieses Gefühl, dass ich keinen Platz zum Leben habe auf der Welt, beschreiben?» Wenn das Mullahregime gestürzt wird, flüchten alle Mullahs in andere Ländern und ihr Asylgesuch wird sofort akzeptiert. Sie werden nicht hingerichtet, sie werden nicht gefragt, was sie gemacht haben. Sie dürfen sich irgendwo hinsetzen, das Wetter geniessen. Dabei sind sie richtige Terroristen. Sie foltern viele unschuldige Leute, bis sie sterben, richten Leute hin – und müssen nichts erklären und werden vor kein Gericht gestellt. Sie müssen keine Interviews machen, haben keine langen Wartezeiten, Negativentscheide. Sie werden mit ihrem Geld anerkannt. Aber ihr Geld gehört uns. Es ist unser Blut und unser Leben.

Ein Traum ... Ich versuche oft, weniger zu denken. Je mehr ich denke, desto hoffnungsloser werde ich. Aber ich träume immer von einem normalen Leben. Von einem sicheren Leben, einer sicheren Zukunft für meinen Sohn. Für mich auch, für meinen Mann. Aber ich habe einen noch grösseren Traum: Dass mein Land frei wird! Dass das Mullahregime endlich weggeht. Und dass sie vor ein Gericht gestellt werden. Irgendwann müssen sie Verantwortung übernehmen für ihre Verbrechen.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

- ① www.alle-menschen.ch
- ② www.ag-nothilfe.ch
- ③ <https://gemeinsamunterwegsaarwangen.ch/>

Dies ist der zweite Teil des «Quartier-Chöpf» mit Firoozeh Miyandar ist. Der erste Teil ist in der Ausgabe vom 1. Oktober 2025 erschienen.